



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Belinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. portfrei 6 fl. C. M. -- Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Zehung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

Sl.

Mittwoch, 9. Oktob.

1839.

Die beiden Röcke.

(Aus dem Englischen.)

Shakspeare sagt, daß manches Mannes Rock sein Vater sei, und so wie in den meisten Dingen, die er gesagt hat, hatte er Recht. Wie viele Menschen mag es geben, die ohne ihren äußeren Anputz nullius in illis wären! Das Sprichwort sagt: alte Freunde seien besser als neue; ich glaube aber, daß dies in Beziehung auf Kleider — wenn man sich diese personifizirt denkt — nicht gilt, denn Jedermann hält einen neuen Rock für besser als einen alten, und Jeder man n, d. h. die ganze Welt, muß Recht haben.

Wenn die Sonne am 12. Juni 1840 wieder aufgeht, sind es fünf Jahre, als der Schneider mir meinen vorletzten Rock brachte. Mit welchem Vergnügen betrachtete ich ihn, wie war ich so ganz Ohr bei den Ermahnungen des Verfertigers, wie er zusammengelegt werden mußte, wie behutsam ging ich beim Anziehen damit um, und wie vorsichtig fühlte ich in der Tasche nach meinem Schlüssel, wenn ich ihn in den Schrank gehängt hatte. Die Farbe des Rockes war derjenigen meines Gemüths angemessen — hellgrün, mit Waterloos-Knöpfen. Grüne Röcke galten damals für das Sine qua non eines jungen Elegant. Die schwarzen und blauen verbargen ihre nicht mehr geachteten Häupter, — nein, Schöße, und wenn auch dann und wann ein brauner sich sehen ließ, so durfte er für den Spott der Menge nicht sorgen. — Im ersten Jahre meines Rockes Alles aufs Beste. Ich maß mit stolzen Schritten die Bondstraße im vollen Schimmer der Nachmittagssonne um halb fünf Uhr; ich scheute mich nicht am Sonntage dem geldstolzen Blick des Nabobs im Hydepark zu begegnen, noch erbebte ich vor dem Anblick eines Zierhengels von St. James. Im zweiten Jahre

begann trotz aller meiner Sorgfalt sich eine verdrüßliche Weise an den Ellenbogen zu zeigen, die Waterloo-Knöpfe hatten einen Theil ihres Glanzes verloren, und der Kragen war durch die Reibung des Huts etwas abgeschabt worden; ins zwischen war der Kof doch noch nicht ordentlich durchnäßt gewesen, wenn ich die Faufe ausnehme, die meine Artigkeit gegen Miß Protokoll ihm zuwege brachte, als ich ihr mehr Antheil an meinem battisenen Regenschirm abtrat, als ihr eigentlich zukam. Aber das dritte Jahr rauschte schnell heran; die Jahre vergingen, et nos mutamur in illis — und so ging es auch mit meinem Kofe. Der Lebensfaden zweier seiner Knöpfe war bereits zerrissen; den einen hatte ungeachtet meines um Erbarmen flehenden Blicks ein Freund abgedreht, während er mir das Schicksal seiner Jarze erzählte; der andere ging allmätig auf die Neige, und starb eines natürlichen Todes. Das helle Grün war verbleicht, und fiel etwas ins Braune; der Kragen war im Verfall, die Aufschläge hatten beinahe den Nest. Ich hielt es dessenungeachtet nach ein Jahr aus, aber ich erschien nicht mehr auf meinen vorigen Schauplätzen. Eine halbe Meile ging ich um, um die St. Jamesstraße zu vermeiden — und eine Meile, um nicht am Sonntagé Hydepark zu passiren. Drei andere Knöpfe hatte die Sichel der Zeit abgemäht, und es ward hohe Zeit, andere Maßregeln zu nehmen. Ich schickte also den Kof zum Auebessern hin, und als ich ihn wieder erhielt, kannte ich ihn kaum wieder. Die Waterloo-Knöpfe hatten neuerdings einen blendenden Glanz; neue Aufschläge und ein neuer Kragen waren gleichsam wie Phönixe aus der Asche ihrer Vorfahren emporgestiegen, und wiewohl der modische Schnitt der Röcke sich einigermaßen verändert hatte, so trug ich doch meine Nase wieder hoch. Aber ach! dies war nur ein trügerischer Schimmer — ein vorübergehender Sonnenblick an einem Regentage, die Konstitution des Kofs war zu Grunde gerichtet, und es währte nicht lange so bekam er einen Rückfall.

Endlich war mein Entschluß gefaßt, — ein neuer Kof mußte geschafft werden. Mein seliger Onkel Niklas hatte mir die Lehre gegeben, ein gutes theures Kleidungsstück sei so viel werth, als zwei schlechte, wohlfeile, und nach dieser Vorschrift handle ich beständig. Ich erhob mich fel zu Herrn C. — in der Bondstraße, und ob schon man bei meinem Eintritt die Nase rümpfte, so fand doch die achtungsvollste Aufmerksamkeit statt, sobald ich nur erst mein Anliegen bekannt gemacht hatte. Mit welchem edlen Stolz betrachtete ich mich vom Kopf bis zum Fuß in dem Spiegel am Fenster! Mit welcher Hoheit bedeutete ich dem Kleidermacher, ja auf die Stunde pünktlich Wort zu halten! Wie trotzig strich ich vor Allen mir begegnenden Stuzern bei meinem Rückwege vorbei, mich an dem entzükenden Gedanken labend, daß ich es bald in meiner Gewalt haben würde, sie Alle zu überbieten! Wie viele Vortheile gewährt doch ein neuer Kof! ein neuer Pantalon macht durch seine Neuheit nur einen um so unangenehmern Kontrast mit der obern Bekleidung, wenn diese alt ist; ein neuer Kof aber verbreitet seinen Glanz über den ganzen Anzug; er frischt ein Paar verschossene Beinkleider wieder auf, und gibt einer verbleichten Weste ein neues Leben; er wirft einen Schwimmer auf einen abgetragenen Kastorhut, und gibt sogar einem veralteten Paar Kamaschen noch ein respektables Ansehen. Ein Mann in einem neuen Kofe trägt den Kopf aufrecht, hält die Brust heraus, und läßt das Pfaster unter seinen erschütternden Tritten leben; sein Blick kietet jedem Manne

Sroz, und fordert von jedem Frauzimmer Liebe; er stößt Knaben über den Haufen und mißhandelt jeden Mietkutscher; wenn er in ein Wirthshaus tritt, fordert er voll frischen Muths sein Getränk, und schlägt den Aufwärter hinter die Ohren, wenn er nicht gleich damit gesprungen kommt. Aber ein Mann in einem alten Rock geht mit gesenktem Kopfe, greift in seinen leeren Taschen herum, und stolpert bei jedem dritten Schritte; von den Männern wird er verlacht, und von den Weibern übersehen; Kinder haben ihn zum Besten, und Lakaien stoßen ihn aus dem Wege; im Wirthshause tritt er mit schammäßigem Gesichte in die Gaststube, wo er wohl weiß, daß er ein Recht hat, zu sein, aber fürchtet, daß ihm solches streitig gemacht werden könne. — Die Aufwärter lachen ihm ins Häufchen und der Wirth übertölpelt ihn. Das ist der Unterschied, den das Kleid macht. — „Das Kleid macht den Mann.“

Das Zimmer des Pariser Polizei-Kommissärs.

Wer eine treffende Skizze zu dem Sittengemälde eines Volkes entwerfen will, der besuche das Zimmer eines Polizeikommissärs, an den sich Jedermann wendet, der nur irgend eine Beschwerde anzubringen hat. Klagen, das ist das wahre Evangelium der Menschen. Man beklagt sich über Alles, selbst über sein — Glück. Man ist nie mit seinem Schicksal zufrieden, man wünscht und verlangt immer mehr, und hat nie genug, bis man endlich im Ueberflusse erstickt. In solcher Hinsicht ist vorzüglich am Morgen das Zimmer eines Polizeikommissärs zu Paris sehr merkwürdig. Es bietet eine wahrhafte Musterkarte von allen Charakteren und von allen Neigungen und Gefühlen, nur nicht von den guten, dar. Jedermann hat dort Recht, oder will doch wenigstens Recht haben. Ein altes Weib beklagt sich über die Köchin ihrer Nachbarin, weil sie ihr Seifenwasser in eine Nöhre gießt, die ihr nicht gehört. Eine andere Megäre schreit über den Hund ihres Nachbarn, der immer auf ihrer Strohbelt schläft, und ihr Flöhe in die Haushaltung bringt. Ein Kutscher Nr. 59 wird verklagt, weil er nicht hat fahren wollen, obgleich nur acht Personen eingestiegen waren, und nur noch vier oder fünf Kinder auf die Knie der Erzeuger gesetzt werden sollten. Ein junges Mädchen hat einen Blumentopf vor ihr Fenster gestellt, und die alten Frauen schreien Ach und Weh darüber. „Es ist verboten!“ sagte der Kommissär, und macht der hübschen Dirne ein finstres Gesicht. — „Ach, Herr Kommissär,“ sagt sie zitternd und mit bebender Stimme, „es ist nur ein kleiner, ganz kleiner weißer Rosenstock, den mir Jemand an meinem Namenstage geschenkt hat. Ein so winziges Rosenstöckchen wird gewiß keine Seele todtschlagen.“ — „Nun, nun,“ sagt der Kommissär, und lächelt ein wenig, er sollte doch wenigstens mit irgend etwas angebunden sein.“ — „Ich will ihn mit meinem Strumpfband anbinden,“ entgegnet sie, und eilt tanzend davon. — Eine lange, hagere Frau, mit einem sehr verdrüßlichen Gesichte, beklagt sich über die Kinder der Familie, die über ihr wehnt, „und auf ihrem Kopfe einen Lärm machen, daß Einem Hören und Sehen vergeht.“ Sie sind um acht Uhr noch nicht im Bette, und springen wie die Heidulen. — „Mein Mann hat mich geschlagen!“ sagt ein kleines Weibchen, indem sie sich mit dem Zipfel ihrer Schürze die Augen reibt, — „Vielleicht hat

er seine Ursachen dazu gehabt. — „Da hört man's; als wenn ein Mann jemals Ursache dazu haben könnte...“ — „Nein, nein!“ rufen alle Gewatterinnen des Quartiers, wie aus einem Munde, „ein Mann kann niemals Ursache dazu haben.“ Und sagen mit pathetischem Ton: „Ha! wenn mich nur Einer schlagen wollte!“ — „Es ist ein Hallunke, Herr Kommissär!“ fährt die Ermutigte fort, „Ein Schuft, ein Schubial, ein Raffelfell! Er besäuft sich in jeder Woche sechs mal und am Sonntag, am lieben Sonntag! wälzt er sich in jeder Woche sechs mal nachher will er mir noch allerhand dummes Zeug vorschwätzen, und mir seine Liebkosungen erweisen. Sie können sich leicht einbilden, wie ich ihn abführe. Tapp! von hinten und von vorne, und wenn er nicht gehen will, noch einen Schritt zu guter Letzt. Herr Grandstandrin, der Stiefelpuzer, der ein ganz anderer Mensch ist, hilft mir manchmal ihn nüchtern prügeln. Sie würden einen Gotteslohn verdienen, Herr Kommissär! wenn Sie ihn hängen lassen wollten.“ — Herr Kommissär, man hat mir eine Scheibe zer schlagen, — ein Schnupftuch gestohlen, — unreines Wasser auf den Kopf gegossen, — Spizbube geschotten. — Man hat mir meinen Hund abgelockt, Koth an die Thür geworfen, — einen Eselskopf an die Fensterladen gemalt. — Mein Portier hat mich auf der Gasse schlafen lassen. — Meine Frau hat mir nicht aufmachen wollen. —

Von allen Seiten wird geredet, geschrien, geheult und gellagt. Es ist nichts Kleines, alle diese Stimmen zum Schweigen, alle diese kleinen Leidenschaften zur Ruhe zu bringen, und ein Polizeikommissär muß oft ein wahrer Philosoph, oder doch etwas Aehnliches sein. Gäbe es Beamte, die nur allein beauftragt wären, die Erklärungen der mit ihrem Schicksale zufriedenen Menschen anzuhören, oder Anderer, die über ihren Nächsten etwas Gutes zu hinterbringen hätten, so dürfte man versichert sein, daß es immer sehr ruhig und still in ihrem Sprachzimmer sein würde.

Das Billet von fünfhundert Franken.

(Pariser Chronik der letzten Woche.)

Eine junge treffliche Schauspielerinn, eben so berühmt wegen ihres feinen und vollenden Spiels, als ihrer schönen proportionirten Taille, kam letzten Montag in einem trostlosen Zustande nach Hause. Was hatte sie? Was mochte ihr widerfahren sein? Ward sie durch eine Zärtlichkeits-Abnahme von Seite Desjenigen, der sie liebte, unangenehm überrascht? Ist eine für sie geschriebene gute Rolle einer ihrer Rivalinnen zugetheilt worden? Hat sie unter ihren Goldblechten ein Haar von Silber, oder eine Runzel auf ihrer reinen weißen Stirn entdeckt? War die Liste ihrer Anbeter nicht mehr komplet? — O nein! Nichts von dem Allen! Ihr treuester Verehrer blieb ihr unausgesetzt sehr ergeben und sie hatte weder bei ihm, noch bei ihrem Theaterdirektor Rivalinnen zu fürchten; ihr blondes Haar bewahrt noch immer dieselbe seidenartige Geschmeidigkeit und Schönheit; keine Runzel faltet noch ihre frische und weiße Haut und die Liste ihrer Anbeter ist seit zwei Tagen sogar um einen vermehrt worden.

Was fehlte also dem blonden jungen Mädchen?

„Ach,“ sagte sie zu ihrem Stubenmädchen — die Stubenmädchen sind immer die Vertrauten der blonden jungen Mädchen — „Josephine, ich bin das

unglücklichste Weib auf der Welt; ich habe ein Verlangen nach Etwas, das mich tödten würde, komme ich nicht in dessen Besitz; ich kann nicht ohne dies leben.“ Und als Josephine die Augen weit aufriß, um zu erspähen, wer das Etwas wäre, das ihrer Gebieterin solch einen tödtlichen Kummer verursachte, setzte diese mit klagendem Tone hinzu: „Stelle dir vor, Josephine, als ich die rue de la Paix gedankenlos durchstreifte, ohne Harm und ohne Freude, da blickte ich ganz mädchenmäßig — ach, warum that ich es! — durch die Glasfenster eines Magazins und bemerkte plötzlich — es war ein elektrischer Schlag, einer jener sympathischen Augenblicke, von denen die Dichter sagen, daß sie das Schicksal eines ganzen Lebens bestimmen — ich bemerkte ein Necessaire von vergoldeten Silber. In das Magazin stürzen, um den Preis des Necessaires fragen, es öffnen, schließen, jeden Theil desselben untersuchen, war das Werk eines Augenblickes. Aber so hastig und ungestümm ich um den Preis fragte, eben so traurig und niedergeschmettert stand ich da, als man mir „zweitausend Franken“ antwortete. Zweitausend Franken! Niemals, du weißt es Josephine, haben sich zweitausend Franken lange in meinen Händen aufgehalten.“ — Josephine schüttelte auf eine traurig bekräftigende Weise den Kopf. — „Mein Gott, wo werde ich sie hernehmen? wo werke ich sie hernehmen?“ — „Aber Monsieur —“ — „wagte das Kammermädchen zu bemerken. — „Ach, er! er gleicht ganz mir; wenn er sie gestern Abend hatte, so hatte er sie heute Morgens nicht mehr, und wenn er sie vor einer Stunde hatte, so fehlen sie ihm in diesem Augenblick; mir bleibt nichts mehr übrig als zu sterben, Josephine, nichts als zu sterben.“

Ein starkes Geräusch unterbrach die Prinzessin; die Jose ging und kam mit der Meldung: „Mein Fräulein, es ist der englische Lord, dessen Name ich mir nie merken konnte.“ — „Ich auch nicht,“ sagte die Gebieterin, „aber das macht nichts, laß ihn nur herein.“

Der edle Lord kommt, um von der blonden Schauspielerin Abschied zu nehmen; er reist nach England zurück; doch kann er nicht Frankreich verlassen, ohne der liebenswürdigsten Französin, die er je gesehen, ein Souvenir zurückzulassen. „Aber,“ setzte er hinzu, „Sie besitzen schon so viele niedliche und präziöse Schädelchen, daß ich bitten muß, mir zu sagen, an was Sie noch Gefallen finden.“ — Nichts war der Schauspielerin willkommener als dieses Anerbieten. Von ihrer fixen Idee beherrscht, antwortete sie: „In der rue de la Paix befindet sich ein Necessaire von vergoldetem Silber, ich würde das glücklichste Geschöpf auf der Welt sein, wenn ich es besäße.“ — „In einer Stunde sollen Sie dieses Geschöpf sein,“ sagte der Engländer und ging.

Eine Stunde verging, es vergingen zwei, drei; der Abend kam, aber kein Necessaire; das ungeduldige Mädchen konnte sich nicht mehr halten; sie nahm ihren Hut, ihren Shawl, bestieg einen Fiaker und ließ sich in die rue de la Paix fahren. Das Necessaire war noch auf seinem Platze. — „War heute nicht ein Engländer hier, um dies Necessaire zu kaufen?“ fragte sie den ersten Comis. — „O ja, Mademoiselle, ein Engländer, er hat es kaum recht angesehen und bot uns dafür 1500 Franken und da wir es um diesen Preis nicht lassen konnten, ging er, nachdem er uns sagte, daß, wenn wir wollen, wir ihm es in das Hotel Meurice senden sollen.“ — „Nun,“ fragte sie, „warum schicken Sie es nicht hin, mein Herr?“ — „Weil wir keinen Liard weniger als 2000 Fr. nehmen

können, Madame.“ — Hören Sie, mein Herr,“ erwiderte Sie, „ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Dieser Engländer will für mich das Necessaire erhandeln: schicken Sie es ihm doch für die 1500 Fr., die er geben will, und ich gebe ein 500-Frankenbillet für den Rest.“

Sie sagt, gethan! Das blonde junge Mädchen stellte das Billet aus, sah das Necessaire wegtragen, krieg in den Fiaker, kam nach Hause und überließ sich den süßesten Gedanken an den bald zu erhaltenden Gegenstand ihres sehnlichsten Wunsches.

Die Heldin meiner Geschichte legte sich nieder, sie entschlummerte, sie schlief, sie erwachte, es war Tag, sie klingelte: „Nun?“ fragte sie. — „Noch nichts, Mademoiselle“, antwortete man. Sie stand auf, nahm ihr Brod, frühstückte, Alles mit himmlischer Geduld. Das Necessaire ist noch nicht da; aber es kann nicht lange mehr ausbleiben. Gegen Mittag fing sie an unruhig zu werden; um ein Uhr war sie bereits sehr bewegt; um halb zwei konnte sich die Heldin nicht mehr halten; sie klingelte, beehrte einen Fiaker; diesmal war es das Hotel Maurice, wohin sie sich begab. Sie rief den Garçon des Hotels. „Hat nicht gestern Abends“, fragte sie ihn, „ein Handlungs-Kommiss einem hier wohnenden Engländer ein Necessaire von vergoldetem Silber überbracht?“ — „Ja wohl, Mademoiselle“, erwiderte der Garçon, „ein superbes Necessaire, das ihm ungemein gefallen haben muß, denn er wendete und besah es von allen Seiten.“ „„Ich hatte es nicht so schön geglaubt,““ sagte er. „„Es ist auch gar nicht theuer, 1500 Franken, eine Bagatelle!““ Dann setzte er lachend hinzu: „„Meiner Frau, die blonde (den Namen habe ich nicht recht verstanden) die blonde — — soll durchfallen. John, gib doch dies Necessaire in meinen Reisewagen.““ — „Wo ist er, mon Dieu! wo ist er?“ schrie die bestürzte Schauspielerin. — „Wer, Mademoiselle, der Engländer oder das Necessaire.“ — „Einerte!“ — „Beide rollen jetzt auf der Straße nach London; sie sind seit elf Uhr Nachts abgereist.“ — „Ich bin bestohlen“, schrie die blonde Schauspielerin, u. sie hatte vollkommen Recht; denn der Kaufmann weigert sich, ihr das 500 Frankenbillet zurückzugeben, indem er bemerkt, daß er ohne dieses Billet seine Waare nicht für 1500 Fr. abgelassen hätte.

Man sagt, daß es diese Woche zu einem Prozesse wegen dieses Billets kommen werde. Wer wird ihn verlieren? Wer wird bezahlen? Gewiß ist es, daß nicht der unschuldige Engländer, von dem Niemand, selbst nicht das unglückliche Opfer dieser fatalen Affaire, weder seinen Namen noch seine Adresse in London kennt.

St.—t.

Ausichten. Urtheile. Begebnisse.

Korrespondenz.

Wien (im September.) Die Theaterwelt bewegt sich noch immer in dem alten Schneekengange fort. Eigentlich so zu sagen ist diese Saison die traurigste

und langweiligste, die man sich nur denken kann, und diese beiden liebenswürdigsten Eigenschaften erstrecken sich auf unser ganzes soziales Leben. Wer nicht Naturfreund im weitesten Sinne des Wortes ist, wird nur schwer nach

seinem Wunsche entschädigt, denn alle unsere fashionable Welt ist nur an ihre Villa's festgebauet. Hiezing, Döbling, Grinzing ec., unsere Lustortsorte, sind hingegen ganz überfüllt. Die Theater sammeln sich in dieser Zeit neue Kräfte, um dann mit einem Male energisch hervortreten zu können, um eines das andere im Wettstreit zu überflügeln! Indessen macht das Hoftheater nächst der Burg von der Lethargie eine rühmliche Ausnahme, das sich nicht an solche Verhältnisse bindend, würdevoll fortschreitet, den Rang unter allen Bühnen Deutschlands immer behauptend. — Das Kärnthnertheater gab neuerdings Lindpaintner's Originaloper: „Die Geueserin“, mit theilweiser neuer Besetzung. Die Aufnahme war nicht minder brillant, als jene, die unter der Leitung des Kompositors selbst Statt fand. Die Luger war, besonders im zweiten Akte, so vortrefflich, wie wir sie noch selten gehört haben, ihr Gesang war tief markirend, in den Geist des Kompositors hineingebacht. Etwas mehr über die Verdienste dieser ausgezeichnet liebenswürdigen Sängerin sagen zu wollen, hiesse mit der Danaiden Sieb Wasser schöpfen. — Das Theater in der Josephstadt führte uns neuerdings die herrlichen „Shibellinen“ vor u. hatte darin eine neue Besetzung. Ein junger, vielversprechender Tenorist, Ehrudimsky, ist darin als Raoul im Ganzen befriedigend gewesen, obwohl wir ein harmonisch durchgeführtes Ganze vermissen mußten und sich daher bloß auf gelungene Einzelheiten beschränken mußten. — Vortrefflich in der That war die Leistung des Hrn. Drayler als Marcell; überhaupt ließ die ganze Männerbesetzung nichts anders zu wünschen übrig, als daß auch die weibliche so ausgezeichnet gewesen wäre, denn Ulle. Dielen ist wohl eine gute Lokalsängerin, doch bringt sie zu einer

Opernsängerin zu wenig Talent mit. Dasselbe war der Fall bei einer Anfängerin, Ulle. Waldmüller, die durchaus nicht einer so großen Rolle gewachsen ist. — Die Opernvorstellungen sind nunmehr geschlossen, obwohl wir recht viele und mitunter vortreffliche Opern für die Zukunft zu erwarten haben. — Unser ausgezeichnetster Komponist, Gottfried Preyer, der bei seiner großen Jugend schon ein solches Talent entwickelt hat, das er sich in seinen Werken kühn an die Seite eines Beethoven reihen kann, dessen Bescheidenheit es jedoch nicht zuließ, mit der zu den jezigen Zeiten erforderlichen Charlatanerie zu Werke zu gehen, ist zu dem wichtigen Posten eines Direktors des Musikvereins ernannt worden und zugleich mit der Uebertragung der Professur des Generalbasses auf das Ehrenvollste für die bisherige Verlehnung seines ausgezeichneten Talentes entschädigt worden. Ungarn weiß noch wenig von seinen Werken und auch hier war es bis jetzt nur ausgezeichneten musikalischen Kritikern gegönnt, das Genie dieses Meisters bewundern zu können, doch hoffe ich, soll die Zeit, zumal bei der Bekleidung dieser beiden Stellen, nicht mehr ferne sein, wo auch Sie dem jungen Donheros ihr begeistertes „Hilfen!“ zurufen und dann gewiß sich freundschaftlich meines Prognostikers erinnern, selbiges nicht übertrieben findend, und dieses mein vorhin gefaßtes Urtheil herzlich gern durch ihre Begeisterung bestätigen werden. — Auch der bekannte Novellist Silas, dessen Novellen den Lesern des hier so allgemein beliebten „Morgenblattes“ hinreichend bekannt sind, arbeitet an einem Werkchen, unter dem Titel: „Novellenkranz“, welcher mit der in dem eben erwähnten Blatte bereits veröffentlichten humoristischen Novelle: „das Gratis-Manuscript“ betitelt, eröffnet wird.

Mignon-Zeitung.

Berlin. In dem Anzeiger zum Berliner Modenspiegel befindet sich (unter den bezahlten Ankündigungen) solgendes Kuriosum. Ein „Artiste adonisateur, Ami de la Tête, Gustav Lohse, Coiffeur et Parfumeur de Paris (wie er sich selbst titulirt!) empfiehlt sein neu dekorirtes Etablissement, bestehend in drei Pariser u. Londoner „Haarschneide-Salons“, mit folgenden Worten: „Durch zwei elegant eingerichtete neue Salons erweitert, ist mein Lokal ganz dazu geeignet, um, selbst bei bedeutender Frequenz, in meinem General-Bureau adonisatoir (e), wozu ein musikalischer und ein Salon (?) gehören, die prompteste und reellste Bedienung mit angenehmer Unterhaltung zu vereinen. Diejenigen Herren, welche Touren tragen, finden Jeder einen besonderen Salon zur Aufnahme bereit; auch können au premier in dem Salon beim Haarschneiden Eisgarren geraucht werden. Die Abonnements zum Haarschneiden und Frisiren für die Salons sind übrigens möglichst billig gestellt, und nur wenn ich selbst durchaus behindert bin, vertreten mich anerkannt tüchtige und geschickte Haarschnitler meines Instituts.“ (!)

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die zweite Gastrolle des Herrn Geestl war der Justizrath in Island's thränenreichen „Advokaten“, und die dritte und letzte der Maler in Kogebuch „Bayard.“ In beiden Rollen entwickelte der Gast ein entschieden gutes Darstellertalent, ein tiefes Eingehen in den Geist des aufzufassenden Charakters, Innigkeit und Gemüth in der Ausführung, so wie er in jeder Szene eine gewisse Wärme und einen Eifer für die Kunst darlegt. Er ward vom Publikum mit vielen Beifallsbezeugungen belohnt, und man

macht sich Hoffnung, daß es nicht das letzte Mal gewesen sein werde, daß dieser verständige und routinirte Schauspieler unsere Bühne betrat.

— Dem. Kundt sang am 4. d. M. die Amina in Bellini's „Nachtswandlerin“, ohne jenen Erfolg, der ihr bei ihrem ersten Auftreten in derselben Partdie auf unserer Bühne zu Theil ward. Daß, was damals Aufmunterung einer begabten Anfängerin war, fiel jetzt weg, u. man hätte gewünscht, daß diese junge Sängerin, die allerdings zu schönen Hoffnungen berechtigt, sich lieber öfter in sekundären Fächern verführe, was ihren Fortschritten auf der Bahn der Kunst förderlicher wäre, als in Partdien vor das Publikum zu treten, das gewohnt ist, solche von Künstlerinnen ersten Ranges mit besonderer Eminenz exekutirt zu hören.

— Wie wir schon einmal anagezeigt, hat Hr. Oberhoffer nun wirklich, ohne daß seine Kontraktzeit zu Pests noch zu Ende ging, ein Engagement im Königsstädter Theater zu Berlin angenommen. Wie sind begierig, wie der sonst so solide Herr Oberhoffer diesen Kontraktbruch rechtfertigen werde.

— Eine recht amuzante Vorstellung war die Benefiz des kleinen Pepi Seydl am 5. d. M. in der Oper Arena; es wurde ein Duodlibet unter dem Titel: „magische Arena-Tropfen“ gegeben, in welchem wieder Dem. Kevie u. Herr Seydl exzellirten; besonders in der Szene: „der Schulmeister von Kiripotts“, wo Seydl den Nationalcharakter so trefflich darstellte, daß ihm lauter Beifall u. Hervorruf zu Theil wurde. Eben so wußte dieser köstliche Komiker dem Florian in den Szenen aus dem „Diamant des Geisterkönigs“ eine echt komische Färbung zu verleihen. Dem. Kevie trug ihre Gesangszenen mit gewohnter Munterkeit und Delikatesse vor. Der kleine Benefiziant war als Küchenjunge in der Szene aus „Gisperl und Zirperi“ recht drollig; den Koch gab Herr Direktor Röhl mit Routine. Die Tänze von Balletmeister Uhlisch ernteten verdienten Applaus; nur die Szene aus „Wilhelm Tell“ hätte etwas gerundeter gehen dürfen. Die Herren Schauspieler sollten ihre Achtung vor Schiller wenigstens durch Memoriren der Rollen an den Tagen legen. Herr Grau machte, hier eine löbliche Ausnahme.

Semper idem.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.